

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Ökonomie der Zeit als alternative ökonomische Theorie einer freien Gesellschaft

Seifert, Eberhard K.

Wuppertal, 1982

2. Exegetische "Selbstversicherungen" zum Problem bei Marx, der "G J K"  
und Mattick

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2132](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2132)

## 2. Exegetische 'Selbstversicherungen' zum Problem bei Marx, der 'G J K' und Mattick

Den folgenden Ausführungen liegen zwei Gesichtspunkte zugrunde, die nicht ausführlich abgeleitet werden.

- 1) Marx Kritik der politischen Ökonomie bezieht sich auf den Kapitalismus als spezifische Gesellschaftsformation, ("Marx erkannte an, daß sich seine historische Skizze von der Entstehung des Kapitalismus nur auf Westeuropa bezog, und widersetzte sich allen Versuchen, sie in eine geschichtsphilosophische Theorie des allgemeinen Entwicklungsganges zu verwandeln, der allen Völkern schicksalsmäßig vorgeschrieben ist, was immer die geschichtlichen Umstände sein mögen, in denen sie sich befinden." Marx, zitiert nach Mattick: Marx und Keynes, künftig M. u. K. abgekürzt, S. 339) seine theoretischen Sätze über Sozialismus/Kommunismus setzen als Übergangsbedingungen eben einen bereits entwickelten Kapitalismus voraus.
- 2) Noch in keinem kapitalistisch entwickelten Land war aber bisher je eine erfolgreiche Revolution; die Sätze von Marx und anderen über Soz./Komm. bleiben daher notwendig vorderhand theoretischer Art.

### I. Methodische Probleme

Zunächst scheint die These 2) schwerwiegende methodische Probleme für irgendwelche Aussagen über sozialistische Produktion und Verteilung aufzuwerfen, denn auf den ersten Blick scheinen theoretische Sätze über noch nicht Dagewesenes, Zukünftiges in fundamentalem Gegensatz zu Methode und Geschichtsverständnis von Marx zu stehen. Einer der Kernsätze des historischen Materialismus lautet doch in der programmatischen Selbstverständigungsschrift von 1845/46: "Die Voraussetzungen, mit denen wir beginnen, sind keine willkürlichen, keine Dogmen, es sind wirklich Voraussetzungen, von denen man nur in der Einbildung abstrahieren kann. Es sind die wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen, sowohl die vorgefundenen wie die durch ihre eigene Aktion erzeugten. Diese Voraussetzungen sind also auf rein empirischem Wege konstatierbar." (Deutsche Ideologie, S. 86).

Strenge Anwendung des historischen Materialismus, d.h. ausgehend vom gegebenen materiellen Sein und nicht von Ideen, Spekulationen - hieße das nicht, daß methodisch gesehen, sich jede Aussage über Zukünftiges verböte? Sind nicht somit von vornherein die unten folgenden Sätze von Marx über Soz./Kom. unvereinbar mit seiner - den "Idealisten" entgegengestellten - Methode? Käme nicht dadurch doch wieder ein Idealismus durch die Hintertür wieder herein? Das denke ich, sind die methodischen Bedingungen des Problems!

Es sei deshalb an den fundamentalen Unterschied zwischen der Marx'schen Theorie und der "bürgerlichen" Ökonomie erinnert: ist letztere verkürzt gesagt eine Theorie der allgemeinen Gleichgewichtsbedingungen eines Markt- und Preissystems und deren Optimalität, erkennt jene die Widersprüche der ökonomischen Entwicklungsdynamik (siehe Ausführungen von Winfried Vogt in "Mehrwert 2": "Zur Kritik der herrschenden Wirtschaftstheorie") im geschichtlichen Prozeß an, die im Verwertungszwang des Kapitals zu nie dagewesener Entwicklung der Produktivkräfte und Vergesellschaftung der Arbeit einerseits, beispielloser Entfremdung und Ausbeutung der Menschen andererseits führt. Stellvertretend für Marx' Auffassung von dem evolutiven Charakter des analysierten und verurteilten Gesellschaftssystems sei ein Satz aus den 'Resultaten' angeführt: "Historisch betrachtet, erscheint diese Verkehrung (der Herrschaft der Sache über den Menschen, der toten Arbeit über die lebendige, des Produkts über den Produzenten) als der notwendige Durchgangspunkt, um die Schöpfung des Reichtums als solchen, d.h. der rücksichtslosen Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit, welche allein die materielle Basis einer freien menschlichen Gesellschaft bilden können, auf Kosten der Mehrzahl zu erzwingen. Es muß durch diese gegensätzliche Form durchgegangen werden, ganz wie der Mensch seine Geisteskräfte zunächst als unabhängige Mächte gegenüber religiös gestalten muß. Es ist der Entfremdungsprozeß seiner eigenen Arbeit." (Marx, Resultate... S. 18)

Neben der dynamischen Betrachtung kommt hier auch ein zweites Unterscheidungsmerkmal zum Ausdruck: Marx schrieb nicht nur eine Theorie der kapitalistischen Entwicklungsgesetze, sondern eine Kritik der politischen Ökonomie.

Der in den "Frühschriften" gebrauchte Begriff der Entfremdung wird im "Kapital" in die für das Kapital notwendige Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeit als auf die Spitze getrieben, transformiert. (S.z.B. "Kapital" I, 4. Abschnitt). Eben diese beiden Elemente: Geschichte als Prozeß und Kritik an der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise verunmöglichten von vornherein Vorstellungen über den Kapitalismus als einer evolutionären Endstufe; mußten neben dem "davor" auch ein "danach" in die methodische Oberlegung mit einbeziehen und führten zu folgendem "abstract": "Das Geschwätz über die Notwendigkeit, den Wertbegriff zu beweisen, beruht nur auf vollständigster Unwissenheit, sowohl über die Sache, um die es sich handelt, als die Methode der Wissenschaft. Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellt, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiedenen Bedürfnissen entsprechenden Massen von Produkten verschiedene und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß diese Notwendigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmte Proportionen durchaus nicht durch die bestimmte Form der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur ihre Erscheinungsweise ändern kann, ist self evident. Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die Form, worin jene Gesetze sich durchsetzen. Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt in einen Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als Privataustausch der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der Tauschwert dieser Produkte. Die Wissenschaft besteht eben darin, zu entwickeln, wie das Wertgesetz sich durch-

... unter bestimmten Lebensbedingungen, sowohl die voraussetzungen, als die durch ihre eigene Aktion erzeugten. Diese Voraussetzungen sind also auf rein empirischem Wege konstatierbar (Critique of Political Economy, S. 86).

Der Vulgärökonom hat nicht die geringste Ahnung davon, daß die wirklichen, täglichen Austauschverhältnisse und die Wertgrößen nicht unmittelbar identisch sein können. Der Witz der bürgerlichen Gesellschaft besteht ja eben darin, daß a priori keine bewußte gesellschaftliche Regelung der Produktion stattfindet. Das Vernünftige und Naturnotwendige setzt sich nur als blindwirkender Durchschnitt durch. ... Mit der Einsicht in den Zusammenhang stürzt, vor dem praktischen Zusammensturz, aller theoretische Glauben in die permanente Notwendigkeit der bestehenden Zustände. Es ist hier also absolutes Interesse der herrschenden Klassen, die gedankenlose Konfusion zu verewigen." (Marx an Kugelmann 11.7.1868) Dieser bissige Brief enthält wichtige Hinweise für das Problem.

Es ist nach Marx die Form der Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf die verschiedenen Bedürfnismassen, die unterschiedliche Gesellschaftsformationen voneinander scheidet. Welche Form diese "Notwendigkeit" Marx zufolge in vorkapitalistischen Zeiten annahm, mag nachgelesen werden (im "Kapital" I S. 90 ff, in den Anmerkungen Marx' über die asiatische Produktionsweise in seinem Brief an Vera Sassulitsch MEW 19, S. 242, oder seinen erst in letzten Jahren veröffentlichten Studien, die Harstick herausgegeben hat unter dem Titel: Ober Formen vorkapitalistischer Produktion und Krader als: Die ethnologischen Excerpthefte)

- hier ist vor allem interessant, daß Marx meint, es sei dies ein Naturgesetz, was man überhaupt nicht aufheben könne, also auch im Soz./Kom. Gültigkeit haben werde, wengleich dort mit anderer Erscheinungsweise.

Nur insofern daher "sichtbare Keime dieser Neugestaltung (eine sozialistische Gestaltung dieser ökonomischen Notwendigkeit) bereits in der bisherigen Geschichte und ihren Entwicklungstendenzen entdeckt werden konnten" (R. Rosdolsky, S. 487) bliebe die Methode "materialistisch" und gestattete dennoch schon die Untersuchung jener Momente, die über die kapitalistischen Voraussetzungen hinausweisen und zur Annahme einer neuen geschichtlichen Gestalt drängen. (R. Rosdolsky, S. 486 ff, der m.E. zu Recht klarstellt, daß nicht der Verzicht auf Überlegungen über Soz./Kom. den wissenschaftlichen Charakter der Lehre Marx'

ausmacht, sondern "die Art und Weise, wie er sein sozialistisches Zukunftsbild aus der Erkenntnis der bestehenden Gesellschaftsordnung, aus der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise herleitete." ebd. S. 512) Soviel in Stichworten zur prinzipiellen Verträglichkeit der materialistischen Methode mit theoretischen Sätzen über Soz./Kom. bei Marx. "Allerdings" - die schönste Methode nützte natürlich nichts - wenn wir nicht in der Gesellschaft, wie sie ist, die materiellen Produktionsbedingungen und ihnen entsprechende Verkehrsverhältnisse für eine klassenlose Gesellschaft verhüllt vorfinden, denn sonst", fügt Marx hinzu, "wären alle Sprengversuche Donquichoterie." (Marx, Grundrisse... S. 77)

## II. Die materiellen Voraussetzungen eines Sozialismus

Die Frage lautet, welche materiellen Voraussetzungen des Sozialismus Marx demgemäß bereits im Schoße des Kapitalismus heranzuwachsen sieht, die die Möglichkeit, ja Notwendigkeit des Soz./Kom. konstituieren.

Es sind dies in erster Linie: die ungeheure Entfaltung der Produktivkräfte, die Entwicklung der Maschinerie.

Marx Folgerungen diesbezüglich sollen hier kurz dargestellt werden.

Ihrem Wesen nach ist die Maschinerie vor allem ein Mittel, den relativen Mehrwert zu erhöhen. Es liegt im Begriff des relativen Mehrwerts, daß durch Steigerung der Produktivität an notwendiger Arbeit gespart wird, um die Mehrarbeit auszudehnen. "Es passiert nur in der Einbildung der Ökonomen, daß die Maschine dem einzelnen Arbeiter beispringt, indem sie seine Arbeit verkürzt und erleichtert (im Gegenteil: Die kapitalistische Anwendung der Maschinerie raubt der Tätigkeit des Arbeiters alle Selbständigkeit und anziehenden Charakter, indem sie ihn nicht nur in einen Teilarbeiter, sondern in eine Teilmaschine verwandelt.). Das Kapital wendet die Maschine nur an, soweit sie (durch Verkürzung der notwendigen Arbeit) den Arbeiter befähigt, einen größeren Teil seiner Zeit für das Kapital zu arbeiten, zu einem größeren Teil seiner Zeit als ihm nicht angehöriger sich zu verhalten... Durch diesen Prozeß wird in der

Tat das Quantum zur Produktion eines gewissen Gegenstands nötiger Arbeit auf ein Minimum reduziert, aber nur damit ein Maximum von Arbeit in dem Maximum solcher Gegenstände verwertet werde." (Rosdolsky zitiert zusammenziehend Marx'sche Ausführungen, S. 285).

Nur aus dieser theoretischen Extrapolation der Anwendung der Maschinerie gelangt Marx zu seiner viel zitierten "optimistischen" Vision:

"Der Austausch von lebendiger Arbeit gegen Vergegenständlichte, d.h. das Setzen der gesellschaftlichen Arbeit in der Form des Gegensatzes von Kapital und Arbeit ist die letzte Entwicklung des Wertverhältnisses und der auf dem Wert beruhenden Produktion. Ihre Voraussetzung ist und bleibt die Masse unmittelbarer Arbeitszeit, das Quantum angewandter Arbeit als der entscheidende Faktor der Produktion des Reichtums. In dem Maße aber, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Macht der Agentien die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder in keinem Verhältnis stehen zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie, oder der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion. ... Der wirkliche Reichtum manifestiert sich vielmehr - und dies enthüllt die große Industrie - im ungeheuren Mißverhältnis zwischen der angewandten Arbeitszeit und ihrem Produkt, eine ebenso im qualitativen Mißverhältnis zwischen der auf reine Abstraktion reduzierten Arbeit und der Gewalt des Produktionsprozesses, den sie bewacht. Die Arbeit erscheint nicht mehr so sehr als in den Produktionsprozeß eingeschlossen, als sich der Mensch vielmehr als Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß selbst verhält. ... Es ist nicht mehr der Arbeiter, der den modifizierten Naturgegenstand zwischen das Objekt und sich schiebt, sondern den Naturprozeß, den er in einen Industriellen umwandelt, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert. Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein. In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eigenen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper - in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint. Der Diebstahl an fremder Arbeitszeit, worauf der jetzige Reichtum beruht, erscheint miserable Grundlage gegen diese neu entwickelte, durch die große Industrie selbst geschaffene. Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert des Gebrauchtwerts. Die Surplusarbeit der Masse hat aufgehört Bedingungen für die Entwicklungen des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die Nichtarbeit der wenigen für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes. Damit bricht die auf dem Tausch-

wert ruhende Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift. Die freie Entwicklung der Individualitäten, und daher nicht das Reduzieren der notwendigen Arbeitszeit, um Surplusarbeit zu setzen, sondern überhaupt die Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu einem Minimum, der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle frei gewordene Zeit und geschaffenen Mittel entspricht."

Und zwei Seiten weiter fährt er fort: "Die Schöpfung von viel Mußezeit außer der notwendigen Arbeit für die Gesellschaft überhaupt und jedes Glied derselben (d.h. Raum für die Entwicklung der vollen Produktivkräfte der Einzelnen, daher auch der Gesellschaft), diese Schöpfung von Nichtarbeitszeit, erscheint auf dem Standpunkt des Kapitals, wie aller früherer Stufen, als Nichtarbeitszeit, freie Zeit für einige. Das Kapital fügt hinzu, daß es die Surplusarbeitszeit der Masse durch alle Mittel der Kunst und Wissenschaft vermehrt, weil sein Reichtum direkt in der Aneignung von Surplusarbeitszeit besteht; daß sein Zweck direkt der Wert, nicht der Gebrauchswert. Es ist so, malgrè lui, in der Schöpfung der Mittel der gesellschaftlichen Mußezeit behilflich, um die Arbeitszeit für die ganze Gesellschaft auf ein fallendes Minimum zu reduzieren, und so die Zeit aller frei für ihre eigene Entwicklung zu machen. Seine Tendenz aber immer, einerseits Mußezeit zu schaffen, andererseits sie in Surplusarbeit zu verwandeln ... Je mehr dieser Widerspruch sich entwickelt, umso mehr stellt sich heraus, daß das Wachstum der Produktivkräfte nicht mehr gebannt sein kann an die Aneignung fremder Surplusarbeit, sondern die Arbeitermasse selbst ihre Surplusarbeit sich aneignen muß. Hat sie das getan - und hört damit die Mußezeit auf, gegensätzliche Existenz zu haben -, so wird einerseits die notwendige Arbeitszeit ihr Maß an den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Individuums haben, andererseits die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft so rasch wachsen, daß, obgleich nun auf den Reichtum aller die Produktion berechnet ist, die Mußezeit aller wächst. Denn der wirkliche Reichtum ist die entwickelte Produktivkraft aller Individuen. Es ist dann keineswegs mehr die Arbeitszeit, sondern die Mußezeit das Maß des Reichtums. Die Arbeitszeit als Maß des Reichtums setzt den Reichtum selbst als auf Armut begründet und die Mußezeit als existierend im und durch den Gegensatz zur Surplusarbeitszeit oder Setzen der ganzen Zeit eines Individuums als Arbeitszeit und Degradation desselben daher zum bloßen Arbeiter, Subsumtion unter die Arbeit." (Grundrisse S. 592 ff) - und endlich, sobald "die Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit, die das Kapital in seiner unbeschränkten Bereicherungssucht und den Bedingungen, worin es sie allein realisieren kann beständig voranpeitscht, soweit gediehen ist, daß der Besitz und die Erhaltung des allgemeinen Reichtums einerseits nur eine geringe Arbeitszeit für die ganze Gesellschaft erfordert und die arbeitende Gesellschaft sich wissenschaftlich zu dem Prozeß ihrer fortschreitenden Reproduktion, ihrer Reproduktion in stets größerer Fülle verhält; also die Arbeit, wo der Mensch in ihr tut, was er Sachen für sich tun lassen kann, aufgehört hat ...

Als das rastlose Streben nach der allgemeinen Form des Reichtums ... treibt das Kapital die Arbeit über die Grenzen ihrer Naturbedürftigkeit hinaus, und schafft so die materiellen Elemente für die Entwicklung der reichen Individualität, die ebenso allseitig in ihrer Produktion als Konsumtion ist, und deren Arbeit daher auch nicht mehr als Arbeit sondern als volle Entwicklung der Tätigkeit selbst erscheint; in der die Naturnotwendigkeit in ihrer unmittelbaren Form verschwunden ist, weil an die Stelle des Naturbedürfnisses ein geschichtlich erzeugtes getreten ist. Daher ist das Kapitalproduktiv, d.h. ein wesentliches Verhältnis für die Entwicklung der Produktivkräfte. Es hört erst auf als solches zu sein, wo die Entwicklung dieser Produktivkräfte an dem Kapital selbst eine Schranke findet." (Grundrisse S. 231)

Angesichts der Möglichkeiten der modernen "wissenschaftlich-technischen Revolutionen" (Chemisierung, Automation, EDV, kybernetische Systeme etc.) mögen diese Sätze weit weniger den leicht schwärmerischen Beiklang besitzen als zur Zeit ihrer Niederschrift vor über 100 Jahren. Heute erst - aufgrund von Tatsachen - scheinen sie zum Teil überhaupt erst verständlich;

heute, wo auch die zuletzt angesprochene "Fesselung der Produktivkräfte durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse" in Form der massenhaften Brachlegung der 'Produktivkraft' Mensch durch Beschäftigungslosigkeit erneut die gesamte westlich-kapitalistische Hemisphäre erfaßt hat.

Auf diesem skizzierten theoretischen Hintergrund hatten dann auch die allgemeinen Sätze Bedeutung:

"Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind." (Zur Kritik ... S.9) Und im Vorwort des "Kapital" I meint Marx: "Das industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft ... Eine Nation soll und kann von der anderen lernen. Auch wenn eine Gesellschaft dem Naturgesetz ihrer Bewegung auf die Spur gekommen ist ... kann sie naturgemäße Entwicklungsphasen weder überspringen noch wegdekretieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern. (Kapital I, S. 12 ff)

### III. Zur Frage des Wertgesetzes im Sozialismus

Wie soll nun nach Marx eine sozialistische Regelung der Produktion und Verteilung aussehen, die einerseits ausgeht von dem "sozialistischen Embryo" im Kapitalismus und andererseits der Kritik des Warenfetischismus genügt? Wie bereits in der methodischen Anmerkung angeführt, regelt sich dieses Problem nicht von selbst, sondern setzt gerade die bewußte Akzeptierung und Handhabung jenes 'Naturgesetzes' voraus. (s. Brief an Kugelmann) Es ist ebenfalls betont worden, daß Marx sehr wohl theoretische Grundprinzipien entwickelt hat - im Gegensatz zu der immer wieder vertretenen, gegenteiligen Meinung.

Weshalb allerdings eine ausgearbeitete "Gebrauchsanleitung" nicht vorliegt, ja nicht vorliegen darf, hat Engels 1890 klar umrissen: "Da ist auch eine Diskussion gewesen über die Verteilung der Produkte in der künftigen Gesellschaft, ob das nach dem Arbeitsquantum geschieht oder anders. Man hat die Sache auch sehr "materialistisch" angefaßt gegen gewisse idealistische Gerechtigkeitsredensarten. Aber sonderbarer Weise ist es niemandem eingefallen, daß der Verteilungsmodus doch wesentlich davon abhängt, wieviel zu verteilen ist, und das dies doch wohl mit den Fortschritten der Produktion und gesellschaftlichen Organisation sich ändert, also wohl auch der Verteilungsmodus sich ändern dürfte. Aber bei allen Beteiligten erscheint die sozialistische Gesellschaft nicht als ein in fortwährender Veränderung und Fortschritt begriffenes, sondern als ein stabiles, ein für alle Mal fixiertes Ding, das also auch einen ein für alle Mal fixierten Verteilungsmodus haben soll. Vernünftigerweise aber kann man doch nur 1. versuchen, den Verteilungsmodus zu entdecken mit dem angefangen wird (sic! Unterstreichung d. Verf.), und 2. suchen, die allgemeine Tendenz zu finden, worin sich die Weiterentwicklung bewegt." (Engels MEW 37, S. 436).

Auf diese Frage des Modus, mit dem angefangen wird, und die Tendenz, worin sich es weiterentwickelt, finden sich bei Marx sehr viele Hinweise, in den "Grundrissen", in "Zur Kritik...", im "Kapital", und vor allem natürlich in der "Kritik des Gothaer Programms". Der Einfachheit halber wird hier einem größeren Abschnitt der Arbeit von Rosdolsky gefolgt, da dort in aller Kürze die entscheidenden Quellenangaben zitiert sind.

Als "ewige Naturbedingungen des menschlichen Lebens, betont Marx, ist die Arbeit unabhängig von jeder Form des Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam... Die Arbeit kann nicht Spiel werden, wie Fourier will... Die freie Zeit - die sowohl Mußezeit, als Zeit für höhere Tätigkeit ist - hat ihren Besitzer natürlich in ein anderes Subjekt verwandelt, und als dieses andere Subjekt tritt er dann auch in den unmittelbaren Produktionsprozess. Es ist dieser zugleich Disziplin, mit Bezug auf den werdenden Menschen betrachtet, wie Ausübung, Experimentalwissenschaft, materiell schöpferische und sich vergegenständlichte Wissenschaft mit Bezug auf den gewordenen Menschen, in dessen Kopf das akkumulierte Wissen der Gesellschaft existiert. (Kapital I, S. 198, Grundrisse, S. 599 f., Rosdolsky ab S. 504 ff).

Den Formunterschied - der Arbeit - zum Kapitalismus sähe Marx allerdings sowohl in qualitativer, als auch quantitativer Hinsicht:

- a) Qualitativ dadurch, daß sie "den Arbeiter zum bewußten Dirigenten des Produktionsprozesses machen und seine Aufgabe immer mehr auf die bloße Überwachung der bei der Produktion mitwirkenden riesenhaften Maschinen und Naturkräfte beschränken wird;"
- b) "Durch ihren Charakter als unmittelbar vergesellschaftete, gemeinschaftliche Arbeit, deren Produkt dem Produzenten nicht mehr in der Gestalt einer ihm entfremdeten und ihn beherrschenden Sache gegenüber treten wird. So wird die Arbeit im Sozialismus, von den Schlacken der Vergangenheit befreit, die abstoßenden Merkmale der Zwangsarbeit verlieren und zur "travail attractif" im Sinne Fouriers und Owens werden." (Rosdolsky, S. 506)

"Quantitativ aber wird sich diese Umgestaltung der Arbeit in einer wesentlichen Beschränkung der Arbeitszeit und einer daraus folgenden Schaffung und Ausdehnung der Mußezeit äußern. Denn, wenn auch die sozialistische Gesellschaft keineswegs auf die 'Mehrarbeit' wird verzichten können, so wird sie doch dank der vollen Entwicklung ihrer Produktivkräfte in der Lage sein, das Arbeitsquantum für die einzelnen Gesellschaftsglieder auf ein Minimum zu reduzieren. Damit wird aber nicht nur die überlieferte Arbeitsteilung mit ihrer Scheidung der Menschen in manuelle und geistige Arbeiter in Wegfall kommen, sondern auch der Unterschied zwischen der Arbeits- und der Mußezeit den ihm jetzt anhaftenden Charakter der Gegensätzlichkeit verlieren, da die Arbeitszeit und Mußezeit sich immer mehr nähern und einander ergänzen werden. Freilich auch die so veränderte und auf das notwendige Minimum reduzierte Arbeit wird unter die verschiedenen Produktionszweige und Individuen verteilt und mit den erzielten Produktionsresultaten verglichen werden müssen, und wird daher einer stetigen Messung durch ein einheitliches Maß bedürfen." (Rosdolsky S. 506 f.)

"Gemeinschaftliche Produktion vorausgesetzt (schrieb Marx), bleibt die Zeitbestimmung natürlich wesentlich. Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger. Wie bei einem einzelnen Individuum hängt die Allseitigkeit ihrer Entwicklung, ihres Genusses und ihrer Tätigkeit von Zeitersparung ab. Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf. (Unterstr. d. Verf.). Ebenso muß die Gesellschaft ihre Zeit zweckmäßig einteilen, um eine, ihren Gesamtbedürfnissen gemäße Produktion zu erzielen; wie der einzelne seine Zeit richtig einteilen muß, um sich Kenntnisse in angemessenen Proportionen zu erwerben, oder um den verschiedenen Anforderungen an seine Tätigkeit genüge zu leisten. Ökonomie der Zeit sowohl, wie planmäßige Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiedenen Zweige der Produktion, bleibt also erstes ökonomisches Gesetz

auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion. Es wird sogar in viel höherem Grade Gesetz. Dies ist jedoch wesentlich verschieden vom Messen der Tauschwerte (Arbeiten oder Arbeitsprodukte) durch die Arbeitszeit." (Grundrisse S. 89, Rosdolsky S. 507 f.)

"Wir kommen so auf die ... Frage nach der Wirksamkeit des Wertgesetzes im Sozialismus zu sprechen. Es ist (oder es war vielmehr seinerzeit) allgemein bekannt, daß den Begründern des Marxismus der Wert als eine ökonomische Kategorie galt, 'die der umfassendste Ausdruck der Knechtung der Produzenten durch ihr eigenes Produkt ist' (Anti-Dühring). Schon daraus erhellt, daß sie die Wirksamkeit des Wertgesetzes keineswegs auch auf die sozialistische (oder kommunistische) Gesellschaft ausdehnen konnten. Im Gegenteil: Jegliche Verewigung des Wertbegriffes wurde von ihnen immer wieder als kleinbürgerliche Utopie bekämpft: "Wo die Arbeit gemeinschaftlich ist, stellen sich die Verhältnisse der Menschen in ihrer gesellschaftlichen Produktion nicht als 'Wert' von 'Dingen' dar". (Marx, Theorien... III, S. 127) - 'Die Notwendigkeit selbst, das Produkt oder die Tätigkeit der Individuen erst in die Form des Tauschwertes, in Geld zu verwandeln ... beweist zweierlei:

- 1) Daß die Individuen nur noch für die Gesellschaft und in der Gesellschaft produzieren;
- 2) daß ihre Produktion nicht unmittelbar gesellschaftlich ist, nicht das Werk der Gemeinschaft, die die Arbeit unter sich verteilt'. (Grundrisse, S. 76)

"In einer warenproduzierenden Gesellschaft also 'wird die Arbeit erst durch den Austausch als allgemein gesetzt, ... findet die Vermittlung 'zwischen den einzelnen Privatarbeiten' statt durch den Austausch der Waren, den Tauschwert, das Geld, die alle Ausdrücke eines und desselben Verhältnisses sind'. Im Sozialismus hingegen ist 'die Arbeit des Einzelnen ... von vornherein als gesellschaftliche Arbeit gesetzt ... Er hat darum auch kein besonderes Produkt auszutauschen. Sein Produkt ist kein Tauschwert, das Produkt hat nicht erst in eine besondere Form umgesetzt zu werden, um einen allgemeinen Charakter für den Einzelnen zu erhalten. Statt einer Teilung der Arbeit,

die dem Austausch von Tauschwerten sich notwendig erzeugt, fände eine Organisation der Arbeit statt, die den Anteil des Einzelnen an der gemeinschaftlichen Konsumtion zur Folge hat.' (Grundrisse S. 88 f.)

Die Bemessung der Arbeit nach der Arbeitszeit wird hier deshalb (wie wichtig sie sonst gerade für die sozialistische Gesellschaft erscheinen mag) nur ein Mittel der gesellschaftlichen Planung sein und wird natürlich mit dem 'viel berühmten Wert' (Engels) und dem Wertgesetz nichts mehr gemein haben.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß in einer solchen sozialistischen Gesellschaft die Bemessung der Arbeit nach der Arbeitszeit zwei verschiedene Funktionen erfüllen kann. Erstens wird sie im Produktionsprozeß selbst dazu dienen, das Quantum der zur Erzeugung verschiedener Güter erforderlichen lebendigen Arbeit festzustellen, um mit ihr desto ökonomischer haushalten zu können; und zweitens kann diese Bemessung auch als ein Mittel der Distribution in Betracht kommen, mit dessen Hilfe den einzelnen Produzenten Anteile am konsumierbaren gesellschaftlichen Produkt zugeteilt würden.

Kann, aber nicht: muß! Denn ob die künftige sozialistische Gesellschaft zu diesem Verteilungsmodus greifen wird, wird offenbar von dem Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Produktivkräfte abhängen, also vor allem davon, 'wieviel zu verteilen ist'. (Engels) 'Die Art dieser Verteilung', lesen wir im "Kapital", 'wird wechseln mit der besonderen Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten. Nur zur Parallele mit der Warenproduktion (fügt Marx hinzu), setzen wir voraus, der Anteil jedes Produzenten sei bestimmt durch seine Arbeitszeit ...' (Kapital I, S. 93).

Es ist indes offensichtlich, daß in diesem letzten Falle Marx eine sozialistische Gesellschaft im Sinne hatte, 'nicht wie sie sich auf ihrer eigenen Grundlage entwickelt hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht; die also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt' (Gothaer Programm...)

Diese Gesellschaft hat zwar die Kapitalisten expropriert und die Produktionsmittel in gemeinschaftliches, in Volkseigentum umgewandelt; sie war aber noch durchaus nicht im Stande, das kommunistische Verteilungsprinzip: 'Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!' (Gothaer Programm) zu verwirklichen. Ihre Verteilungsweise ist daher noch immer vom 'bürgerlichen Recht' beherrscht, das 'wie alles Recht, seinem Inhalt nach ein Recht der Ungleichheit ist'. Hier also 'erhält der einzelne Produzent - nach den Abzügen (s. Fußnote 73 bei Rosdolsky, S. 511) - exakt zurück', was er der Gesellschaft gibt. 'Was er ihr gegeben hat, ist sein individuelles Arbeitsquantum ... Er erhält von der Gesellschaft einen Schein, daß er so und soviel Arbeit geliefert ..., und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln soviel heraus, als gleichviel Arbeit kostet'. (Gothaer Programm)

Also - bloße Arbeitszertifikate, deren einziger Zweck darin besteht, die gesellschaftliche Verteilung nach dem Arbeitsprinzip zu regeln. Aber auch in einer solchen Gesellschaft kann es keinen Raum für ein Wertgesetz geben, weil hier eine von der Warenproduktion durchaus verschiedene Produktionsform vorliegt und weil hier die Regelung der Produktion und der Verteilung nicht dem blinden Spiel des Marktes überlassen wird, sondern der bewußten Kontrolle der Gesellschaft selbst unterliegt." (Rosdolsky S. 508-511).

Der Unterschied dieser Arbeitszertifikate zum Gelde - der Marx sehr wohl bewußt war - kann hier nur angedeutet bleiben: "Die Frage, warum das Geld nicht unmittelbar die Arbeitszeit selbst repräsentiert, so daß z.B. eine Papiernote x Arbeitsstunden vorstellt, kommt ganz einfach auf die Frage heraus, warum auf Grundlage der Warenproduktion die Arbeitsprodukte sich als Waren darstellen müssen, denn die Darstellung der Ware schließt ihre Verdoppelung in Ware und Geldware ein. Oder warum Privatarbeit nicht als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit, als ihr Gegenteil, behandelt werden kann. Ich habe den seichten Utopismus eines "Arbeitsgeldes" auf Grundlage der Warenproduktion anderswo ausführlich erörtert.

(MEW 13, S. 66 ff. nämlich: den Grundrissen) Hier sei noch bemerkt, daß z.B. das Owen'sche 'Arbeitsgeld' ebenso wenig 'Geld' ist wie etwa eine Theatermarke. Owen setzt unmittelbar vergesellschaftete Arbeit voraus, eine der Warenproduktion diametral entgegengesetzte Produktionsform. Das Arbeitszertifikat konstatiert nur den individuellen Anteil des Produzenten an der Gesamtarbeit und seinen individuellen Anspruch auf den zur Konsumtion bestimmten Teil des Gemeinprodukts. Aber es fällt Owen nicht ein, die Warenproduktion vorzusetzen und dennoch ihre notwendigen Bedingungen durch Geldpfuschereien umgehen zu wollen." (Kapital I, Fußnote 50, S. 109).

#### IV. Die rätekommunistische Denktradition

##### a) Mattick zur Frage des Wertgesetzes im Kapitalismus, Staatskapitalismus und Sozialismus

Daß Mattick mit der hierin zum Ausdruck kommenden Position zum Wertgesetz im Kapitalismus/Sozialismus voll übereinstimmt, wird in seinem Resumée zur Debatte in der UdSSR deutlich:

"Weder wird die staatskapitalistische Wirtschaft durch das Wertgesetz 'reguliert', noch wird sie auf der Basis dieses Gesetzes gelenkt. Wenn sie sich, wie Stalin behauptet, auf das Wertgesetz stützt, damit rationelle Kosten- und Gewinnrechnungen möglich werden und eine Methode der gesellschaftlichen Buchführung zur richtigen Allokation von Ressourcen verfügbar ist, kann sie nicht als sozialistisch bezeichnet werden. Auf keinen Fall kann das Wertgesetz in der kapitalistischen oder in der sozialistischen Gesellschaft angewandt werden. Unter kapitalistischen Bedingungen wirkt es wie ein 'Naturgesetz', weil die privaten Tauschrelationen die bewußte gesellschaftliche Organisation der Produktion ausschließen; und unter sozialistischen Bedingungen, wo die gesellschaftliche Arbeit bewußt organisiert wird, hört das Wertgesetz auf, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu bestimmen."

(Mattick, M + K, S. 332) Da es unter den spezifischen Verhältnissen in Rußland seiner Ansicht nach "weniger um die Emanzipation als um die Schaffung des Industrieproletariats, weniger

um das Ende als um eine Beschleunigung der Kapitalakkumulation" (316) ging, geht "die Verwirrung um die Arbeitswerttheorie (so wie Mattick sie im Kap. 22 durch Erörterung der Positionen von Lenin bis Sweezy und J. Robinson aufzeigt)... natürlich nicht allein auf Denkfehler der Theoretiker zurück, sondern auf ihre Versuche, ein nichtsozialistisches Produktions- und Distributionssystem als sozialistisch zu beschreiben." (323)

Bei Staatseigentum an den Produktionsmitteln hängt die "Allokation von Ressourcen ... hier (im Staatskapitalismus) nicht mit dem Preismechanismus zusammen, eher werden Preise, Löhne und Gewinne dazu benutzt, um die vom Plan geforderte Allokation der Ressourcen sicherzustellen." Denn "bei administrierten Löhnen und Preisen kann annähernd bestimmt werden, wie groß der Anteil der Arbeiter an der gesellschaftlichen Gesamtproduktion sein und aus welchen Waren er sich zusammensetzen soll." (325)

Jenes "'falsche' Bewußtsein von einer nichtsozialistischen Praxis" (316) hat Mattick zufolge allerdings eine ganz dezidierte Funktion im Rahmen des Staatskapitalismus zu übernehmen: "Es gibt einen zwingenden Grund, am Wertgesetz in seiner sowjetischen Definition festzuhalten: der Ungleichheit, die in der staatlich kontrollierten Wirtschaft herrscht, soll der Anschein einer 'ökonomischen Gesetzmäßigkeit' verliehen werden. Weil hier der 'Marxismus' herrschende Ideologie ist, muß nicht nur erklärt werden, daß die Produktion die Reproduktion einschließt und daß Fortschritt erweiterte Reproduktion bedeutet, zu welchem Zweck der gegenwärtige Konsum eingeschränkt werden muß; es ist auch notwendig, die Lohnunterschiede zwischen den Arbeitern und die unterschiedlichen Einkommen von Arbeitern und administrativen Kadern nicht als willkürliche, den Launen einer neuen herrschenden Klasse entsprechende, erscheinen zu lassen, sondern als durch ein "ökonomisches Gesetz" bestimmte, das je dem gemäß seiner Leistung einen Anteil zufallen läßt." (326)

(Zur genaueren Darstellung der Mattick'schen Analyse des Staatskapitalismus muß auf Marx und Keynes sowie seine weiteren Arbeiten verwiesen werden.

Hier ist zunächst das theoretische Fazit Matticks über das Problem des Wertgesetzes im Sozialismus von Interesse. Pflichtet er also einerseits der Marx'schen Position bei, daß es eine *contradictio in adjecto* sei, von einem Wertgesetz im Sozialismus zu sprechen, so wird die Revision dieser Position seitens div. Theoretiker von Mattick nur als Ausdruck einer ideologischen Rechtfertigungslehre charakterisiert. Mattick ist im Gegenteil der Ansicht, daß schon nicht einmal mehr im Staatskapitalismus (in Unterscheidung zum Sozialismus der freien, assoziierten Produzenten - auf den sich auch die Ausführungen der Abschnitte 1-3 bezogen) von der Gültigkeit des Wertgesetzes gesprochen werden kann!

Zwar legt der "Schein kapitalistischer Marktverhältnisse innerhalb der staatlich kontrollierten Wirtschaft ... die fortdauernde Gültigkeit des Wertgesetzes nahe. In Wirklichkeit kann das Wertgesetz jedoch nicht wirken, weil die Marktrelationen künstlich hergestellt werden. Die Planungsbehörden orientieren lediglich ihre Pläne am Modell der kapitalistischen Marktwirtschaft, weil sie Produktion und Distribution nicht nach sozialistischen Prinzipien organisieren können ... ." (330)

So entlarvt sich die Theorie des Wertgesetzes im Sozialismus (egal in welcher Modifikation) nach Mattick als quasi doppelt "falsches Bewußtsein":

1. funktioniert die Wirtschaft im Staatskapitalismus nicht mehr nach dem Wertgesetz; von einer bewußten Anwendung kann unter diesen Verhältnissen nicht die Rede sein: "Das Wertgesetz' "bewußt" anwenden, kann also nur heißen, die Wirkungen von Wettbewerb und Krise in die Planung einzubeziehen - mit anderen Worten, den Markt und das Privateigentum wiederherzustellen, was offensichtlich unsinnig ist." (324) - Grundet man auf nicht reale ökonomische Bedingungen "Theorien", so gewinnen diese den Charakter von Verschleierungs- oder Rechtfertigungs-Ideologien.

2. führen marxistisch verkleidete Rechtfertigungssätze über eine nichtsozialistische Praxis zur "Gleichsetzung des Staatskapitalismus mit dem Sozialismus" (302).

Mattick zufolge ist aber das "Staatskapitalistische System... weder kapitalistisch im herkömmlichen Sinn, noch stellt es den Sozialismus dar, den Marx erträumte. Vom privatkapitalistischen Standpunkt kann es einfach deshalb als Staatssozialismus beschrieben werden, weil es das Kapital in den Händen des Staates zentralisiert; vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus muß es als Staatskapitalismus bezeichnet werden, weil es die kapitalistische Verteilung der Produktionsbedingungen zwischen Arbeitern und Nichtarbeitern beibehält." (329)

Im Hinblick auf die durch den 'realen Sozialismus' geschichtlich aufgeworfene Frage, ob der Staatskapitalismus die Bedingungen für den Übergang zum Sozialismus günstiger oder schlechter stellt, darauf hingewiesen, daß nicht erst die Debatte der letzten 15 Jahre sich dieses Problems annahm (besonders Bettelheim) sondern schon 1926 vom namhaftesten Ökonom der russischen Revolution - E. Preobashenski - in seinem Buch: "Die neue Ökonomie" angegangen wurde, bevor Stalins Diktatur einsetzte:

"Der Tenor seiner Ausführung bestand darin, daß jede antikapitalistische Umwälzung in einem industriell rückständigen Lande sich unter den Bedingungen eines ständigen Kampfes zwischen dem von der kapitalistischen Vergangenheit überlieferten Wertgesetz und dem ihm diametral entgegengesetzten Prinzip der sozialistischen Planung vollziehen muß und daß die Schicksale des Sozialismus eben vom Ausgange dieses Kampfes abhängen." (Rosdolsky, 512)

Mattick, der sich mit dieser Frage nicht primär beschäftigt, sondern zunächst erst einmal die Gleichsetzung des Staatskapitalismus mit dem Sozialismus aufbrechen will und daher den Staatskapitalismus analysiert, vertritt im 'Epilog' einen noch "pessimistischeren" Standpunkt, da er der Widerspruchsebene innerhalb solcher Länder noch die der Weltebene hinzufügt: "Die Probleme der zurückgebliebenen Länder können nicht getrennt von denen der entwickelten Länder gelöst werden. Die Lösung für beide ist immer noch die Revolution in den hochkapitalistischen Ländern, die den Weg zu einer sozialistischen Integration der Weltwirtschaft freimachen würde." (341)

b) Matticks Vorstellungen über Soz./Kom.

Konnte unter a) thesenartig skizziert werden, daß Mattick insofern 'orthodoxer' Marxist ist, als er Marx Auffassungen über den Gültigkeitsbereich des Wertgesetzes teilt, so folgt er auch in seinen theoretischen Überlegungen über sozialistische Produktion und Verteilung dem Marx'schen Gedanken der Zeitökonomie als einheitliche Grundlage für Prod. und Verteilung und als "Modus mit dem angefangen wird", so daß hier lediglich Belege dieser Übereinstimmung gebracht werden müssen.

Es kann - über die Ausführungen in 'Marx und Keynes' hinaus auch die übrigen Arbeiten mit einbeziehend sogar gesagt werden, daß es wohl keinen anderen bis in die letzte Gegenwart hinein sprechenden Marxisten gab, der als Teilnehmer der Klassenkämpfe seit 1918 in Theorie und Praxis dem 'Associations-Gedanken Marx' (aus den Erfahrungen der Pariser Kommune geschöpft) und den ihm korrespondierenden ökonomischen Vorstellungen gefolgt ist. Es waren gerade die Räte-Kommunisten (mit denen Mattick zusammenarbeitete - auch später in den USA), die meines Wissens als erste schon seit den 20er Jahren aus einer Rekonstruktion und Erweiterung der theoretischen Ansätze Marx' über sozialistische Produktion und Verteilung eine scharfe Kritik am russischen Staatskapitalismus formulierten; dieses Buch: Grundprinzipien Kommunistischer Produktion und Verteilung - Kollektivarbeit der Gruppe internationaler Kommunisten (Holland) im Jahre 1970, mit einem Vorwort von Paul Mattick, wieder herausgegeben, zeugt weit mehr noch als der Abschnitt 21. in "Marx und Keynes" von der Fruchtbarkeit und Möglichkeit des Zeit-Ökonomie-Kalküls. Die dort gegebenen Problematisierungen auch dieses Modus von Mattick reichen ebenfalls in der Tiefe über seine Bemerkungen in 'Marx und Keynes' hinaus. An besonders prägnanten Stellen wird daher auch darauf Bezug genommen.

"Das theoretische Problem der kommunistischen Produktion und Verteilung wurde durch die russische Revolution zu einer praktischen Frage. Aber die Praxis war bereits vorbestimmt durch den Begriff der zentralistischen staatlichen Kontrolle, die

beide Flügel der Sozialdemokratie beherrschte. Die Diskussion um die Realisierung des Sozialismus oder Kommunismus ließen das wirkliche Problem, das der Kontrolle der Arbeiter über ihre Produktion, außer acht. Die Frage war, wie und mit welchen Mitteln eine zentral geleitete Planwirtschaft zu verwirklichen wäre. Da der Marxschen Theorie nach der Sozialismus keinen Markt, keine Konkurrenz, keine Preise und kein Geld kennt, ließ sich der Sozialismus nur als Naturalwirtschaft auffassen (wie es auch im sog. Kriegskommunismus bis zur NEP 1921 versucht wurde), in der mittels der Statistik die Produktion sowohl wie die Verteilung von einer Zentralstelle aus bestimmt wird. An diesem Punkt setzte die bürgerliche Kritik (Max Weber, L.v. Mises) mit der Behauptung ein, daß ein rationales Wirtschaften unter solchen Umständen unmöglich wäre, da die gesellschaftliche Produktion und Verteilung eines Wertmaßstabes bedarf, so wie er in den Marktpreisen gegeben ist".

(Mattick, Einleitung, S. V).

In den "Grundprinzipien..." wird nun die praktische Anwendungsmöglichkeit der Rechnungsmethode mittels der Recheneinheit: gesellschaftlich durchschnittliche notwendige Produktionszeit im Detail vorgeschlagen. Zur Erinnerung: bei Marx ist die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit Kern seiner Arbeitswerttheorie, wengleich immer nur als gesellschaftlicher Durchschnitt, der gerade deshalb Extra-Profite erklären kann. "Arbeit ist in der Marxschen Arbeitswerttheorie auf abstrakte, einfache Arbeit reduziert. ... Der Arbeitszeitwert ist der wissenschaftliche Ausdruck kapitalistischer Verhältnisse, keine empirische Beschreibung dieser Verhältnisse;" (Mattick, Marx u. Keynes, S. 327 + 333)

"Die Verteilung und Anordnung der gesellschaftlichen Arbeit zur Befriedigung der Produktions- und Konsumtionsbedürfnisse macht auch im Kapitalismus die Arbeitszeit zum Maßstab der Produktion, wenn auch nicht zu dem der Verteilung. Den im Kapitalismus auftretenden Preisen liegen an Arbeitszeit gebundene Werte zugrunde, die sich allerdings nicht auf die einzelnen Waren beziehen, sondern auf die gesamtgesellschaftliche Produktion, in der alle Preise zusammengenommen nichts anderes

sein können als der Gesamtwert der an Arbeitszeit gebundenen Produktion. Die Produktions- oder Ausbeutungsverhältnisse des Kapitalismus, die zugleich Marktverhältnisse sind, und die Akkumulation von Kapital als Motiv und Motor der kapitalistischen Produktion, schließen einen an Arbeitszeit gebundenen Austausch von Wertäquivalenten aus. Nichtsdestoweniger beherrscht das Wertgesetz die kapitalistische Ökonomie und ihre Entwicklung.

Von dieser Tatsache ausgehend, kann leicht angenommen werden, daß auch im Sozialismus das Wertgesetz Geltung habe, da auch hier die Arbeitszeit in Betracht gezogen werden muß, um rationales Wirtschaften zu ermöglichen." (Einleitung ... S. VI) "Das bedeutet aber nicht, daß der Arbeitszeitwert zum Organisationsprinzip eines nichtkapitalistischen oder sozialistischen Produktions- und Distributionssystems werden könnte." (Marx und Keynes, S. 333)

"Arbeitszeit wird zum Arbeitszeitwert nur unter kapitalistischen Bedingungen, unter denen die notwendige gesellschaftliche Koordination der Produktion dem Markt und den privaten Besitzverhältnissen überlassen ist. Ohne kapitalistische Marktverhältnisse gibt es kein Wertgesetz, obwohl nach wie vor Arbeitszeit in Betracht gezogen werden muß, um die gesellschaftliche Produktion den gesellschaftlichen Bedürfnissen anzupassen." In diesem letzteren Sinne sprechen die "Grundprinzipien" von der gesellschaftlichen durchschnittlichen Arbeitszeit." (Einleitung ..., S. VI f.)

"Wenn die Arbeitszeit, die im Sozialprodukt enthalten ist, die gemeinschaftliche Arbeitszeit der unmittelbar assoziierten Produzenten ist, nehmen die Produkte keinen Warencharakter an. Sie brauchen dann nicht in Produkte gesellschaftlicher Arbeit (was sie ja schon sind) umgewandelt zu werden, noch benötigen sie eine bestimmte Geldware, um ihren gesellschaftlichen Charakter in Form von Preisen auszudrücken. Marx fragte: Wenn die Arbeitszeit das 'immanente Maß' der Werte ist, warum neben ihr ein anderes äußerliches Maß? Die Tatsache, daß es das Maß der Preise gibt, zeigt an, daß die gesellschaftlichen Produkte (als Waren) nicht unmittelbar Teile der allgemein gesellschaftlichen Arbeit darstellen, sondern nur auf dem Wege über die

Tausch- und Geldrelationen einer Marktwirtschaft dissoziierter Produzenten zu Teilen der allgemeinen Arbeit werden können. Die Theorie des Wertes als Theorie der bürgerlichen Gesellschaft kann, wie Marx an die Adresse Proudhons sagte, nicht zur 'revolutionäre(n) Theorie der Zukunft' werden. ... Obgleich die 'Ökonomie der Zeit' und die geplante Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiedenen Produktionsbereiche und -zweige hier (im Sozialismus) immer noch wirtschaftlich notwendig ist, hat dies nichts mit dem Arbeitszeitwert zu tun, d.h. mit dem Tauschwert der Arbeitskraft oder dem ihrer Produkte. ... Marx sah in der Arbeitszeit den einzigen möglichen gemeinsamen Nenner der verschiedenen Arbeiten." (Marx und Keynes, S. 334)

Bekanntlich ging Marx davon aus, die Problematik der quantitativen Vergleichbarkeit der unterschiedlichsten Arbeiten werde einerseits bereits immer schon im wirklichen Wirtschaftsleben so "gelöst", wie es theoretisch in seinem berühmten Satz zur Reduktion komplizierter auf einfache Arbeit zum Ausdruck gebracht wird: "Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben. Komplizierte Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleines Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit. Daß diese Reduktion beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar." (Kapital I, S. 59)

Andererseits sieht Marx den Kapitalismus mit seiner Tendenz der reellen Subsumtion aller Arbeitsbereiche unter das Kapital ohnehin als den größten "Gleichmacher" an, der, wie im Abschnitt 2 und 3 skizziert wurde, die Arbeiten aufgrund der "Gleichgültigkeit gegen die Bestimmtheit" alle auf ein notwendiges 'technisches' Minimum zu reduzieren bestrebt ist, so daß die industrieförmige Arbeit - bei allen Unterschieden ihrer Konkretheit - ohnehin einer Tendenz der Äquivalenz unterworfen ist, die ihre Kommensurabilität weit mehr sicherstellt, als es die in der Praxis immer wieder nachweisbaren, aber anderen Fak-

toren zuzurechnenden Lohn-Differenzierungen zum Ausdruck bringen.

Aus diesen beiden Umständen heraus folgert Mattick, daß: "Die Einwände, die gegen die Arbeitszeit als Wertmaß für alle Arbeiten erhoben werden, ... sich kaum je auf die unterschiedliche Entlohnung von Arbeitern (beziehen), sondern auf Arbeiten und Dienste, die nicht von Angehörigen der Arbeiterklasse geleistet werden - am häufigsten auf Tätigkeiten, die überhaupt nichts mit dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß zu tun haben." (Marx und Keynes, S. 335)

Eine Analyse der gebräuchlichen Entlohnungsformen würde Aufschluß darüber bringen, daß die z.Z. bestehenden Lohnunterschiede im Produktionsbereich - die mittels der sog. wissenschaftlichen Arbeitsplatzbewertungssysteme zustande kommen - zu einem verschwindend geringen Teil noch auf produktions-technischen Kriterien fußen; und wenn in Betracht gezogen wird, daß seit Jahren nun auch der lange Zeit verschonte Angestelltenbereich rationalisiert wird, weil hier unterdessen auch die technologischen Voraussetzungen zur Implementierung der menschlichen Tätigkeiten in maschinenorientierte Ablaufstrukturen geschaffen wurden, leicht ersichtlich, daß auch diese "Bastion" des "Etwas-besseres-zu-sein-Bewußtseins" und der daraus resultierenden Einwände gegen eine Vergleichbarkeit der "Leistung" auf Basis bloßer Arbeitsstunden-Quantitäten zunehmend wird schwinden müssen.

Eine ganz andere Ebene der Problematisierung der Arbeitszeit als Maß für Produktion und Distribution, die schon Marx diskutiert hat (hauptsächlich in der Kritik des Gothaer Programms), greift auch Mattick wieder auf: "Das Recht der Produzenten ist ihren Arbeitslieferungen proportionell; die Gleichheit besteht darin, daß an gleichem Maßstab, der Arbeit, gemessen wird. Aber dieses 'gleiche Recht' auf den Arbeitsertrag wäre in Wirklichkeit ungleiches Recht für ungleiche Arbeit, die aus unterschiedlichen Lebensbedingungen resultiert. Es ist daher ein Recht der Ungleichheit, seinem Inhalt nach wie alles Recht". ... würden persönliche Umstände wie etwa der, ob ein Arbeiter verheiratet oder ledig ist, oder die Zahl der von ihm Abhängigen, diesen gleichen Anteil an den Konsumgütern in einen

ungleichen Lebensstandard verwandeln. Um einen gleichen Lebensstandard für alle zu erzielen, müßte das Recht auf den Arbeitsertrag ungleich sein." Darüber hinaus müßte... "berücksichtigt werden, daß manche Menschen den anderen physisch oder geistig überlegen sind, in derselben Zeit mehr Arbeit leisten können". So muß die Arbeit, um als Maß zu dienen, der Ausdehnung oder der Intensität nach bestimmt werden, sonst hört sie auf, Maßstab zu sein." Wenn die Arbeit nach ihrer Intensität gemessen wird, wird sie nicht mehr nach der Arbeitszeit, sondern nach der unterschiedlichen Produktivität verschiedener Arbeiter bei verschiedenen Tätigkeiten gemessen. In diesem Falle wären die entstehenden Ungleichheiten nicht Ergebnis der Anwendung eines gleichen Maßes, sondern einer Bemessung der ungleichen individuellen Beiträge zum Gesamtprodukt der gesellschaftlichen Arbeit. Nicht die Arbeitszeit, sondern das spezifische Arbeitsprodukt würde bemessen." (Marx und Keynes, S. 336/337)

Wie auch Marx meint Mattick, daß das Recht auf den individuellen Arbeitsertrag "immer noch - dem Prinzip nach - das bürgerliche Recht (ist), obgleich Prinzip und Praxis sich nicht mehr in den Haaren liegen, während der Austausch von Äquivalenten beim Warenaustausch nur im Durchschnitt, nicht für den einzelnen Fall existiert." (Mattick, S. 337 zitiert Marx, Gothaer Programm).

Er stimmt auch mit Marx überein, daß das "auf der Arbeitsleistung basierende Prinzip der Gleichheit kein sozialistisches Prinzip war, wenn es auch in der Übergangsperiode der sozialistischen Gesellschaft herrschendes Prinzip sein mochte." ... und daß die "Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft ... nicht gekennzeichnet (ist) durch immer größere 'Tauschgerechtigkeit', sondern durch die tendenzielle Verwirklichung des Prinzips "Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!" (Marx und Keynes, S. 338)

In den "Grundprinzipien..." faßt Mattick diesen Gedanken schärfer, als eine Lücke und als Mangel der Arbeitszeitrechnung: "Die Verfasser (der Gr.Prinz.) weisen darauf hin, daß schon vor ihnen die Arbeitszeit als wirtschaftliche Recheneinheit vorgeschlagen wurde. Sie finden diese Vorschläge unzulänglich, da sie sich wohl auf die Produktion, jedoch nicht auf die Ver-

teilung beziehen und damit dem Kapitalismus verwandt bleiben. Ihrer Ansicht nach müsse die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit gleichzeitig für die Produktion und die Verteilung gelten. Hier liegt allerdings eine Schwierigkeit und Schwäche der Arbeitszeitrechnung vor, auf die schon Marx hingewiesen hat, und auf die er keine andere Antwort fand als die der Abschaffung der Arbeitszeitrechnung in der Verteilung durch die Realisierung des kommunistischen Prinzips "Jeder nach seinen..." (Einleitung... S. VII)

Daß die Möglichkeit dieses Prinzips kein leerer Wahn ist, ergibt sich bei Mattick aus folgender Überlegung, die konsequent an die materiell als notwendig angesehenen Bedingungen der Möglichkeit von Sozialismus anknüpft: "In den hochentwickelten kapitalistischen Ländern, d.h. den Ländern, in denen sozialistische Revolutionen möglich sind, sind die gesellschaftlichen Produktivkräfte weit genug entwickelt, um einen Überfluß an Konsumtionsmitteln zu produzieren. Wenn man bedenkt, daß sicherlich mehr als die Hälfte aller kapitalistischen Produktion und der mit ihr verbundenen unproduktiven Tätigkeiten (ganz abgesehen von den vorhandenen unangewandten Produktionsmöglichkeiten) nichts mit dem menschlichen Konsum zu tun haben, sondern einen "Sinn" nur innerhalb der irrationalen kapitalistischen Gesellschaft finden können, dann wird ersichtlich, daß unter den Bedingungen kommunistischer Wirtschaft ein Überfluß an Konsumtionsmitteln erzeugt werden kann, der eine Berechnung individueller Anteile überflüssig macht." (Einleitung..., S. VIII)

---